

Saarbrücker Chronika.

Von Otto Esler.

„Immer schneller, immer trüber,
Zieht uns Jahr auf Jahr vorüber!“

Diesen alten Spruch möchte ich meiner Saarbrücker Chronika voranstellen, denn er ist wie für unsere Zeit gedacht, die immer trüber an unserer Betrachtung vorüberzieht. Als ein echter Saarbrücker Kalender stellt sich dieses Buch seinen Lesern vor. Die alten Volkskalender umschlingen seit den Tagen grouer Vergangenheit ein innig's Band mit dem Volke, das ihrer Ankunft harrete und mit ihnen das ganze Jahr durchwanderte. Ueber ernste und bessere Tage in seiner engeren Heimat berichtete er seinen Volksgenossen, und besonders in den Zeiten, da grimme Kriegsfurien ihre Spuren tief ein-gruben in die Schicksalstafeln der Heimat, wußten die Kalender in ihrer derben Art zu erzählen von den Nöten, die niederbrachten, was emsige Hände geschaffen hatten. Sie waren ein Spiegel des Heimat-geschehens, das sie festhalten wollten in ihrer beschaulichen und oft doch recht wenig erbaulichen Schilderung für die, die es mitzuerleben hatten und für die Nachkommen, die gar fleißig in solchen Chroniken studieren mögen, um mit der Heimat und ihrer Geschichte enger zu verwachsen.

Der Kalender, der nun für das Saargebiet ein Stück seiner Geschichte mit festzuhalten beginnt, soll dieser Liebe zur Heimat nicht entraten, er muß versuchen, das Band um die Volksgenossen an der Saar zu schlingen und der Nachwelt mit zu erhalten, wie die Zeit das Gesicht seiner Heimat ver-änderte und tiefe Spuren darin eingrub, die ihr Bild veränderten und leider auch entstellen. Denn wieder, wer weiß zum wievielten Male, ging die Kriegsfurie auch über dies schöne Stückchen Erde dahin, und sie hat auch nach dem Begraben des Kriegsbeides ihre Herrschaft noch nicht aufgegeben.

Und wie hat sie das Bild unseres lieben Saarreviere verändert! Böse Tage waren es, die wir im Kriege durchlebten, aber auch doch Tage der Erhebung deutscher Einigkeit, als nach der Schreckens-nachricht von der Unvermeidlichkeit des Krieges sich der Strom deutscher Mannes- und Jugendkraft zum Schutze der nahen Grenze über unser Land ergoß. Jubelnd zogen sie hinaus, Heim und Herd zu schützen, und an ihrer Begeisterung richteten wir unsere Hoffnungen auf, daß der Brand des Kampfes nicht die Mauern unserer Stadt umtosen, nicht die blühenden Gefilde der Stätte reger Arbeitsamkeit niederstompsen werde. Sie haben gehalten, was sie versprochen. Dampf rollte der Donner der Ge-schütze von fern her zu uns, ständig uns an die Gefahr erinnernd, was geschehen würde, wenn der Schutzwall zusammenbrechen sollte. An manchen Tagen so stark, daß bange Zweifel sich im Herzen erhoben; aber Jahr um Jahr hielt die Mauer deutscher Leiber, die sich überwältigender Brandung mutvoll und unerschütterter entgegenstemmte, dieweil wir im fleißigen Schaffen hassen, die Rüstung zu schmieden, dieweil wir die immer härter werdende Not leidvoll ertragen in der Hoffnung, in Ehren die Prüfung zu bestehen, die unserem Volke durch ein unerbittliches Schicksal auferlegt war. Doch über die unerschütterliche Mauer deutscher Männer hinweg im lichten Aether der Höhe glitten die silbernen Libellen, die den Kampf hinter die Front trugen und Feuer und Verheerung über unsere Stadt ausstrauten. Schrecken verbreitend, von denen sich die alten Chronikisten mählich nichts haben träumen lassen. Immer größer wurde ihre Zahl und immer stärker der Schrecken. Dampf heulten die Sirenen in der Nacht und während des Tages, Kanonenschlände donnerten, ein unheimliches Echo wehend, zückend sausten die Granaten im Bogen über die Dächer, sich hier und da auch ein unwill-kommenes Ziel suchend, und ohrenbetäubend spien die feindlichen Bomben Tod und Verderben, während die aufgeschreckten Bürger Schutz in den Kellern suchten. So manche Nacht und so manchen Tag ging das nervenzerreißende Spiel, das uns mitten in die Schrecken des Krieges hineinversetzte und manches unschuldige Opfer forderte. Aber, so trüb auch diese Zeit der Prüfung war, sie war doch noch immer von der einen Hoffnung erfüllt, daß trotz aller Not und leiblichen Sorge unserem Vaterland das Schwerste erspart bleiben würde.

Aber auch diese Prüfung, doppelt schwer für unser Grenzland, blieb uns nicht erspart. Eine immer erdrückender werdende Uebermacht erzwang den Zusammenbruch, der sich nicht mehr aufhalten ließ. Wir erlebten die traurigen Tage des zurückslutenden Heeres, bis die Stunde nahte, da die Clairs in den Straßen unserer lieben Stadt des Gegners Rufen künden. Inzwischen war ja der Waffen-stillstand abgeschlossen, der uns einen, wenn auch schweren, aber doch der Völkergerechtigkeit ent-sprechenden Kriegsabschluß verhieß. Es kamen die Tage der Besatzung, die hart die Hand auf uns legte, uns aber doch das Schicksal erspart, das ein Führer der fremden Truppen in das Bedauern darüber umschrieb, daß es ihm leider durch den Waffenstillstand versagt geblieben sei, an der Spitze seiner Truppen in Saarbrücken als Eroberer einzürden zu können. In Versailles berieten indes die Machthaber über die Bedingungen, die man unserem armen Volke aufzuerlegen willens war. Bald sicherten die Gerüchte durch, daß Frankreich die Auslieferung des Saarbeckens als historischen Anspruch heiße Bange Sorge erwuchs in den Herzen an der Saar. Zwar das Schlimmste wurde nicht zur Wirklichkeit, aber es kam doch noch schlimm genug! Abschied mußten wir nehmen auf 15 Jahre von unserem Mutterland, einer fremden Regierung untertan, die willens ist, uns zurückzulernen zu der „historischen“ Sympathie für Frankreich, das wir als die neue Heimat bei der Abstimmung im Jahre 1935 erwählen sollen. Für immer sei es in der Chronika von Saarbrücken verzeichnet, daß das Saar-